

Mitglieder der Familie ihre klagende Stimme erschallen ließ, die seit einer Reihe von Jahrhunderten im Besitz dieses Schlosses sich befand und sogar von demselben ihren Namen trug.

Vor dem Hauptgange befand sich ein freier Rasenplatz und mitten auf demselben eine uralte, vielfach gebrochene, durch hölzerne Klammern zusammengehaltene Linde. Innerhalb der an einigen Stellen schadhast gewordenen Umfassungsmauer zeigte sich ein zu einem Garten demüthiger Raum, der ehemals ein Außenhof oder Zwinger gewesen war, zu welchem aber jetzt von der auf der Rückseite des Schlosses befindlichen Terrasse eine breit angelegte Treppe hinabführte, auf deren Seitenmauern im Sommer Oleander, Granatbäume und andere blühende und rankende Gewächse prangten.

Dieser kleineren Garten nannte man den Hausgarten, von dem aus abermals eine mit Biergewächsen geschmückte Treppe die steile Halde des Berges hinab in den größeren Garten führte, in welchem auf einem großen Teiche Schwäne schwammen und Rasenplätze mit Blumenbeeten mit schönen Baumgruppen sich nach allen Seiten hin ausdehnten, bis der Garten zuletzt in dem durch ein Gatter abgegrenzten Wald überging.

Das Ganze stand in einem ländlichen Zusammenhange und der Eigentümer konnte von der Höhe des Schlosses aus mit einem Blick übersehen Gärten, Felder, Wiesen, Wald. Wie sicher konnte der Baron von Finsterburg, der Nachkomme jenes alten gewaltthätigen Geschlechtes, welches das Alles einst zusammengebracht hatte, sich fühlen, wenn er sein Erbe grün und lachend zu seinen Füßen ausgebreitet sah.

Er stand jetzt gerade am Fenster, ein ältlicher Herr mit stolzen Gesichtszügen, wie aus dem Rahmen der alten Ritterbilder im Ahnen-saale herausgeschritten, nur daß der alte Anzug fehlte. Innerlich aber war er der Hauptsache nach derselbe gewaltthätige, herrschsüchtige, stolze und auf sein Vorrecht erpichte Charakter, wie es seine Vorfahren bis in längst verschwundene Zeiten hinauf gewesen waren. Er schien sich aber keineswegs in der selbstzufriedenen Stimmung zu befinden, welche wir voraussetzten. Seine Augen blühten und seine Wangen waren von Aerger und Zorn, den er nicht zurückdrängen gewohnt war, geröthet.

„Lassen Sie das Gatter auf der Stelle in genügendem Maße herabfallen. Die von Ihnen vorgenommene Fällerei genügt nicht!“

„In Befehl, Herr Baron,“ war die unterwürfige Antwort des Förstlers, welcher in der Nähe der Thüre stand und dem der Herr, auch während er sprach, den Rücken zuwendete.

„Und,“ sagte der Bestzer, sich umdrehend, drohend hinzu, „lassen Sie hinfort besser auf den Dienst; so etwas darf nicht wieder vorkommen!“

„Herr Baron!“

Keine Entschuldigung. Hätten Sie Ihre Schuldigkeit gethan, so hätte das freche Gefindel gar nicht gewagt, sich an dem Gatter zu vergreifen.“

Der Förster wollte noch etwas zu seiner Rechtfertigung erwidern, aber: „Kein Wort!“ herrschte der Baron ihm zu. „Sie können gehen!“

Der Förster ließ den Kopf sinken und ging. Er hatte eine starke Familie zu ernähren und ertrug daher die ungerechte Behandlung, die ihn aufs Tiefste kränkte.

Als der Mann fort war, ging der Baron noch einige Male im Zimmer auf und ab, gleichsam, um seinen Aerger loden zu treten, denn er trat gar hart auf und hätte der moderne Fußteppich die Schritte nicht gemildert, es würde davon im Schlosse geklirrt und gedehnt haben, wie zu den Zeiten des Ahnherrn des Barons, des riesenhaftehens Gaiso, auf den dieser seit früher Jugend als auf sein ideales Vorbild zu blicken gewohnt war. Er selbst war indessen körperlich keineswegs ein Niemand, sondern unterseht gebaut und fast klein, was ihm, beiläufig gesagt, stets zu großem Kummer gereicht hatte.

Er klingelte jetzt, ein Diener erschien.

„Zu dienen; das gnädige Fräulein befindet sich in ihrem Zimmer und das gnädige Fräulein von Dietorp.“

„Ich habe jetzt nur noch meiner Nichte gefragt,“ sagte der Baron streng.

Der Bediente erwiderte über seinen Befehl.

„Ich lasse Sie bitten, auf ein paar Minuten hierher zu kommen.“ Nicht lange darauf trat die Oberstin in das geräumige Zimmer, in welchem der Baron sich befand. Es gab dies den geselligen Vereinigungspunkt des Schlosses ab. In England würde man es Sprechzimmer genannt haben, hier nannte man es Saal oder Salon.

Abseid von Dächtingen war die Tochter einer Schwester des Barons von Finsterburg und seit einiger Zeit zu ihrem vereinstämmten Oheim gezogen, auf dessen freizieseln, dringend ausgesprochenen Wunsch. Sie hätte allerdings bei engerem Verwandten in der Landeshauptstadt ein angenehmeres Leben führen können, als auf diesem einsamen Jagdschlosse mit ihrem alten, märrischen und menschenfeindlichen Onkel, aber gegen sie war er stets freundlich und aufmerksam gewesen. Daher hielt sie es für ihre Pflicht, ihm in seiner verlassenen Lage beizustehen und seine wolkigen Späthertage durch ihr sonniges Wesen zu erhellen. Stand sie doch auch verlassen im Leben da und war

ihre das Schloß Finsterburg von früher her durch die Besuche, welche ihre verstorbenen Eltern mit ihr gemacht hatten, eine liebe, helle Erinnerung geblieben.

Wie jetzt hatte sie auch keine Ursache gehabt, ihren Entschluß zu bereuen. Wenn der Baron gegen fast alle übrigen Menschen seine abstoßende und rauhe Seite hervorkehrte, so bewies er sich doch gegen sie stets nachsichtig und gütig. Man wollte sogar beobachtet haben, daß er, den Niemand sich erlaubte, freundlich gesehen zu haben, seit ihrem Hiersein anfangs, das Häßliche wieder zu lernen, mindestens ihr gegenüber. Auch jetzt kam es wie Sonnenstrahl über sein Gesicht, als sie mit jugendlicher Anmuth eintrat und ihn begrüßte.

„Ich möchte Deinen Rath in einer Angelegenheit hören,“ redete er sie an, „die in Dein Gebiet gehört; wir sind eingeladen.“

„Ah! und von wem, wenn ich fragen darf?“

„Du fragst überaus, und nicht ohne Grund. Mich alten Oheimgram würde man auch wohl nicht aus meiner Einsiderei hervorziehen wollen; es geschieht offenbar Deinetwegen und daher steht auch Dir allein die Entscheidung zu! Jedenfalls wird die Sache Dir angenehm sein.“

„Aber weshalb?“

„Wie sollte es bei einem jungen Mädchen anders sein, welches sich natürlcher Weise in die Gesellschaft hinaussehen muß?“

„Du irrst, lieber Oheim,“ sagte das junge Mädchen mit ihrem sonnenigen Lächeln; „ich sehe mich durchaus nicht in die Gesellschaft. Mein Vorkommen braucht gar keine Aenderung vorgenommen zu werden. Du kennst ja meine Vorliebe für das idyllische Leben im Walde, und haben wir hier nicht Gesellschaft für Wenige?“

„Nun, nun,“ meinte der Baron, „das ist sehr verhältnismäßig Die Gesellschaft, die wir am häufigsten genießen, sind Jagdhunde und Pferde. Im Uebrigen sind wir beiden hier so ziemlich auf uns selbst angewiesen. Das ist doch Alles kein Erfolg für —“

„Und Tante Dietorp?“

„Und ihr Amt,“ bemerkte der Baron etwas kokhaft, eine Anspielung, die Adelheid absichtlich oder unabsichtlich überhörte. (Fortsetzung folgt.)

Anno 1000 nach Christi Geburt.

Eine historische Reminiscenz von Wilhelm Raab (Nachdruck verboten.)

Wie auch immer Prophezeiungen über den Termin des Weltunterganges Furcht und Bewirrung im großen Haufen anrichteten, — niemals ist dieselbe so nachsichtig, so allgemein gewesen, wie im Jahre 1000 nach Christi Geburt. Das war ein wirkliches Jahr der Krisis für alle abendländischen Nationen. Seit Jahrhunderten hatte man für den Zeitpunkt, wo ein Jahrtausend auf die Neige geht, irgend ein außerordentliches Ereigniß, große Umwälzung der Erde, vielleicht eine allgemeine Vernichtung des Menschengeschlechtes vorausgesehen. Dunkle Volkssagen, zweideutige oder abel ausgelegte Prophezeiungen kündeten des sechsten Jahrhunderts Ende als die Epoche furchtbarer Katastrophen an. Die obergläubige Einbildungskraft der Menschen hatte sich wunderbar an den Beginn des Jahres Eintausend gefesselt.

Papstus von Hieropolis war zu Anfang des zweiten Jahrtausends der erste, der in seinen Werken diese sonderbare Meinung geäußert, welche die Kirche seitdem verdammt, die jedoch ihre Diener mit Vortheil lange Zeit ausgedeutet haben. Er lehrte, daß nach Wiedererscheinung des fleischlichen Jesus Christus seinen sterblichen Körper wieder annehmen, und daß er tausend Jahre auf Erden herrschen würde.

Anfänglich wurde diese Aeußerung nicht zum Besten aufgenommen. Aber nach und nach verbreitete sie sich immer mehr im Abendlande und wurde endlich ein Glaubensartikel. Die christlichen Bewohner dieser Gegenden, besonders Deutschlands und Frankreichs, hielten es für zuverlässig, daß das himmlische Reich mit dem Jahr Eintausend beginnen werde.

Je näher dieser Zeitpunkt rückte, um so größer wurde die allgemeine Unruhe und Entmutigung. In Erwartung eines so furchtbaren Ereignisses gab man mit angestrenzter Aufmerksamkeit auf Alles Acht, was eine Vorwunderkündigung desselben zu sein schien. Die Chronikschreiber haben mehrere solcher Andeutungen mit großer Sorgfalt aufbehalten:

Es geschah, daß man im Jahre 996 im Meere außerordentliche Bewegungen merkte, infolge derselben ein Wolkfisch auf die Küste von Brevetval (in der Normandie) geschleudert wurde; anderer Umstände nicht zu gedenken.

Im Winter des Jahres 999 fiel ein so tiefer Schnee, daß in mehreren Gegenden die Hütten der armen leibigenen Bewohner davon gänzlich bedeckt waren, und daß dieselben sammt Herden umkamen. Es regnete seltener ununterbrochen drei Monate lang, dergestalt, daß alles Getreide im Wasser verdarb, und daß überall die Hungersnoth groß war.

So verkündete sich der Anfang des neuen Jahrtausends. Die Reiche hatten ihre Umwälzungen, wie die Elemente. Man sah zu gleicher Zeit einen Vögel mit dem Namen St. Peters Stuß und einen geflügelten König von Frankreich.

Däppchen: Aber das hat mer am ooch ärcht wieder an Anner so ingedrückert; ich würsch naderlich sich wieder dhun und an annermal nich so leichtglaibig sin.

Schälchen: Das mer uns so geschonert gehatt ham, das is roene fusch; mer ham am unferre haat Dhaler für nicht un wieder nicht nach Brämen un zeride veriffen, weil de Ober:ens uns am gar Niemand brauchen dhut; die ham für sich allene nicht in Zeitschafstra un wollen ferne neien Mittelser bei ihre dreimigen Venschenfresser einbürgern.

Fläschchen: Na dresten mer uns; am Ende wö'n mer gar von unferre neien grellischen Reichsbürgeren afritanisch verschunadelirt wor'n, wachen hättten uns de Erbschbarnisse ooch nicht geuist.

Däppchen: Na, d'r'm sein mer allerweil de alten dreien freunde wie mer ercht war'n; denn ooch im Unglück verläßt tee Schaffe kein Schäger nich; 's is abercht ersid'g, wie's hier liberal 'zuwagelom'n' is, das mer so mit Afrika 'reingelal'n' war'n, mer halt'n ja ferne Menschenfelle a Steck'nwärdchen d'r'von gefacht, un fäht'ich, wie mer veruist wö'd'n sin; mir Dreie gehö'n nu eemal zu de bestandestn Verschunadelirteten von Ghämb.

Schälchen: Da ham mer nur zerücht alle Dreie emu Draas gehatt, damit mer aus unferre liem Ghämb naukonn'n' dhaten, un nu abhnen mer orndlich uff vor Freude, das mer wider derheeme sin.

Fläschchen: Wie ich sich wider vor meiner Hausherrin in der Friedrichstraße stand, die immer noch so scheene aussah, als wie ich fortgezogen war, nämlich de Friedrichstraße, da dacht'ich, nee, 's gibt doch nur eene euenige Heimath, nämlich unferre Waderstahst; nu wuist'ich ooch, warum mer brauchen immer so's Heemwech geschidert hat; so was hat mer am annerchwo nich.

Schälchen: Un unfer Ghämbler Kooch! Ercht woll'n mer'n aus 'n Wege loosen, un ihe weicht er Eenen orndlich heimadlich an. Ich habb nellich mit 'ner wahren freede Kooch gefuchabt! Das is doch e biläiges Verzuegen; dabei kammer imsonst schwarz wä'n un braucht nich ercht die dhreire Meerse nach Afrika zu wachen.

Däppchen: Na wie De nu wieder mal überdreißt; 's ganze Land sieht ja so scheene weiß, von de Blicchen nämlich. Un ooch unfer Ghämb hat keine Voombstuch. Seht nur, wie de Kappelbeeme blic'h'n. Da is doch eene zarde Rosenknoebe an der anneren.

Dieser Letztere war Robert, ein frommer, ruhiger, von Herzen reiner Mann. Der Bannstrahl des Papstes wurde gegen ihn geschleudert, weil er sich mit seiner Gvatterin vermählt. Papst Gregor exkommunizierte ihn, wonach sich die ganze Christenheit gegen ihn erhob. Von Jedermann verlassen, verlor er in das tieffte Elend.

Je näher das Jahr Eintausend rückte, desto größer wurde die allgemeine Furcht, um so stärker die allgemeine Frömmigkeit. In Erwartung himmlischer Freude oder Strafen wendete man sich immer mehr ab von irdischen Genüssen, von vergänglichem Göttern. Man sann nach über die heilige Schrift, vorzüglich über die Offenbarung Johannis. Man spekulierte auf die Schätze des Himmels, während Kirchen und Klöster sich durch die Anwesenheit der armen Gläubigen bereicherten.

Vielfältige Bekehrungen, unsehbare Reichen, sagen die Chroniken jener Zeit, beschleunigten, daß der Welt Ende nicht mehr fern sei. Unwiderlegbare Andeutungen verkündeten es, und um der Ungläubigen Irthümer zu vernichten, ist der Augenblick erschienen, wo des Evangeliums Prophezeiungen in Erfüllung gehen werden. In solchen Erregungen verkehrten sich beständig Seelenkungen jeder Art an Kirchen und Klöster, und diese, obgleich sie zuerst auf alles Irdische hätten verzichten sollen, nahmen dennoch beständig, mit nimmermatten Händen.

Endlich! Mitten in diesem Entsetzen, in diesen angeblichen Wundern und Zeichen erschien der erste Tag des Jahres Eintausend. Vergebens würde man die Angst beschreiben, mit der die abendländischen Christen ihn begrüßten. In jeder Minute, in jeder Stunde erwartete man das entscheidende Zeichen des Weltunterganges.

Indessen ging der Neujahrstag ruhig vorüber. Auch die nachfolgenden Tage brachten kein besonderes Ereigniß. So verstrichen Wochen, Monate. Aber die Beforgnis, hat sich zu schwinden, wurde von Tag zu Tag peinlicher. Die Fastenzeit wurde in tiefer Andacht und inbrünstigen Gebeten zugebracht. Kinder, Greise, Jedermann unterwarf sich den strengsten Fastenregeln. So nahe des Heilands Todestag und nicht ohne Entsetzen sah man ihn kommen. Denn an ihm sollte endlich das große Verheihen vollbracht werden.

Am Gründonnerstag Abends, färbte die Chronik von Soissons, entfuhr ein mächtiger Feuerstrahl dem geöffneten Himmel und senkte sich langsam zur Erde nieder. Alle Häuser waren verschlossen. Viele Personen schliefen oder waren im Gebet. Aber das Licht war so hart, daß Jedermann davon geblendet wurde, auf freiem Felde so wohl, als in den verschlossenen Häusern, indem es die kleinsten Oeffnungen durchdrang. Gleich nachher wurde der Himmel heiter und klar, während der Feuerstrahl die Gestalt eines Dracons annahm. Sein Kopf vergrößerte sich, seine Fäße wurden bläulich. Nach einigen Sekunden war die Erscheinung vollkommen verschwunden. Viele Hundert Wächter waren vor den Reliquienkästen der Heiligen angeordnet. Man hörte die Stöhnen der Sterbenden in allen Kirchen. Niemand an den Orten, wo man das Wunder gesehen, wollte schlafen. Die Nacht wurde in Gebeten zugebracht, Tags darauf Prozessionen veranstaltet, die sieben Bußpalmen gesungen und die Stänken der Heiligen, die Gläubigen knieten nieder, umarmten sich, weinten und beteten gemeinschaftlich.

Schon sanken die Blüten und der Sommer, auf dessen Früchte und Vergnügungen man nicht mehr gerechnet, kam. Nichts richtiger mehr die Beforgnis, und die Frömmigkeit vermehrte sich in dem Maße als die Beforgnis sich entfernte, bis plötzlich ein neues Wunder sie wieder stärkte.

Im September erschien im Westen ein großer Komet. Man war unruhig, ob man ihn als eine neue Sonne oder als einen alten Stern betrachten solle, der sich wieder entzündet, um die Erde zu erschrecken. Um dieselbe Zeit wurde von Kaiser Otto Karis des Großen Grab zu Nagen entdeckt. Der verstorbene Monarch lag nicht ausgestreckt in einem Sarge, sondern saß auf einem Stuhl, mit der Krone auf dem Haupte, mit Schwert und Reichsapfel in den Händen.

So verging das Jahr Eintausend der christlichen Zeitrechnung, doch nicht die obergläubige Voraussetzung, welche man darauf begründet hatte. Noch mehrere Jahre verstrichen, bevor man sich überlegte, daß das Ende der Welt noch nicht so nahe sei, als man geglaubt.

Nach dieser Krisis schien die Erde neues Leben zu gewinnen. Sie erholt sich allmählich, wie das Land nach einem Gewittersturm bei den ersten wärmenden Sonnenstrahlen. Die milden Störungen mehren sich. Die fröhe Frömmigkeit wachte sie mit allen Formen zu beleben, von den zur Verheerung der Reisenden auf hohen Bergübergängen gegründeten Hospizen bis zu den Armen- und Krankenhäusern in allen Städten, von den goldhellen Hauptkirchen mit ihren mehreren Hundert Fuß hohen Wölbengewölben bis zu den kleinen Kapellen und Bethäusern in entlegenen Thalgebirgen.

Erkenntlichkeit erzeugte fast dieselbe Wirkung wie Furcht. Die Klöster füllten sich mit der Bevölkerung des offenen Landes. Die Abteien wimmelten von Mönchen und Priestern. Die Erde, so sagt ein Chronikschreiber, war ihre beschmutzten Kleider von sich und hüllte sich in der Kirche weißes Gewand.

Fläschchen: Un ooch de Bfäffermünze und de Doomeranfe wärd heier ganz iddig, un der Himmel ooch, das freid mich ganz extrabonnerlich.

Däppchen: Ae was, mich indreßert nar Hoben un Raiz; aber das is bei Eich verlor'n.

Schälchen: Au wueß't' De, schließlich is es ooch scheene, wenn de Bignorie un Runkelröbe diddig blicht un gebeist.

Däppchen: Un das fogar ooch der blichende Bleedstimm nich fäht, dasaf sorgt Ihr zarde Blicchen.

Fläschchen: Ja 's is würlich scheene, nee was bei uns in Sachten alles blicht; un bilig is es ooch, 's kost' nich, sogar de Voombstliche ham mer umesung.

Schälchen: Alernal wenn de Zeit 'vanridt, wo's wieder blicht dhut, da wärd mer immer so sonderbar; wenn ich heibe so schidde de Blicchen uff'n Beemen bedraachte, dann den' ich: „Wie viel d'r'von wä'n je fridchten gedelt'n?“ Un dabei wuist'ich nu wieder an de zarde Blicchen der Menschheit gedanken, an de Kinder; die blic'h'n in ihrem Frischling, dabermitt meene ich hier de Jugend, ooch jart un dastig, abercht was wä'n Eich mitunnen für nette Frischchen draas, wenn se nämlich ausgewachsen sin. — Das Scheenste abercht, was im Frischling blicht, das sin de zarde Reegungen unfer heimlichen Bohse; mei freind Rappchen is ooch wieder frischling-längerig vom heiligen Wonneumonnt angeleiselt worden. Er hat merich heibe gedidert:

Wenn der Frischling kommt un der Salat schidht, De Radischeen glänzen, der Schbargel griest, De Kreider wachsen un der Schbinn laidt, Dann blicht's un greints in Venzes-Bracht!

Un wie sich dann schwelend der Wagen verjingt, Wenn greintes Geniehe mit Lust er verklidht, Da schidht in mein'n Körper mit seliger Wein, Im Innern rumorend, Kupid wieder ein!

Unde! Der Frischling kam freudlich ins Land, Un triibt un de Herzen em grienliches Band, Wo Weitschen am Schbargel un Schbinn sid frein, Da wech mer ärscht rächt dann, das Frischling dhaut sein.

Fläschchen: Es geht nicht über blichenden Bleedstimm.



Schälchen, Däppchen, Fläschchen.

Gemeiner Ausgehimmels-Reedblattgespräch.

Schälchen: Na, ich danke mein Schepfer, daß 'ch wieder derheeme bin in mein dhre'n' fätschen Waderland; wenn mer noch amal Eener was von's Auswand'ern vorkausticht, dann soll'te mich ab'richt kunn' fern.

Fläschchen: Daberzu hat uns Niemand annerch als Däppchen gebraucht; weil De a bissel mehr geläsen hast als Unferrener un ooch amal als reihender Handwerksborische bis Brämen 'nunder an's Mär gefolles war'ich, da fäht'ich De immer, mer sollten mit Dir zu Ueberziken geh'n, der dhäte uns mit nach's afritanische beitsche Reich überfielein.

Schälchen: Dort dhäte der Wocca wild wachsen, hast De gefacht!

Fläschchen: Un wenn's da drest'n ooch kein Bier un Schnabß gäm dhäte, fäht'ich De, da kriegt' mer derfir de beierchlen afritanischen Weine gams imsonst, hast De gefacht!